

**Bericht des Stellvertreters des Landesbischofs Propst Dr. Christian Stawenow auf der
Landessynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland am 17. 11. 2021 in Erfurt**

Liebe Schwestern und Brüder, ich bedauere sehr, dass unser Landesbischof bedingt durch seine Corona-Erkrankung seinen Bericht nicht geben kann. So möchte ich Ihnen gern berichten und das mit Erfahrungen und Einsichten verbinden, die mich und uns beschäftigen. Ich möchte das mit dem Heilandsruf Jesu aus Matthäus 11 tun:

Jesus spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Der Heilandsruf – ein Plädoyer für den sonntäglichen Gottesdienst

In vielen Kirchen, so auch in der Johannis-Kirche in Schafstädt, meiner ersten Pfarrstelle, ist dieses Wort Jesu zu lesen: Kommt her zu mir alle ... Die Kirche als Gottesdienstort ist der Raum der Gottesbegegnung von alters her. Bei Einweihungen und Wiedereinweihungen unserer Kirchen nehmen wir Bezug auf die Tempelweihe und die Bedeutung des Tempels in Jerusalem: „Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ (Psalm 84,2). Zugleich wissen wir aber auch, dass Gott nicht in Tempeln, von Menschenhand gemacht, wohnt (Apg. 17), sondern unsere Herzen Tempel des Heiligen Geistes sein sollen (1. Kor 6) und nicht Orte für die Anbetung Gottes entscheidend sind, sondern – wie Jesus in Joh. 4 sagt: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“. Gottesanbetung ist zu allen Zeiten und an allen Orten möglich, er ist nahe, er ist da und mit seiner Himmelfahrt Jesu gilt das auch für Jesus: „Ich bin bei euch alle Tage“

Doch der Glaube braucht Orte und Zeiten, braucht Stille und Musik, braucht Einkehr und Zuwendung in Zeichen und Wort, alle Sinne sind beteiligt.

Im bitteren Lockdown zu Ostern 2020 und danach haben wir das in besonderer Weise gespürt, als wir eben nicht in unsere Kirchen gehen konnten, als wir nicht miteinander das heilige Mahl feiern konnten, als wir nicht gemeinsam beteten und das Singen uns fehlte. So sehr das Wort der Predigt uns Protestanten wichtig ist und wir das auch im häuslichen Wohnzimmer haben können, so sehr wuchs doch die Sehnsucht nach dem präsentischen Gottesdienst. Auch ein anderer Aspekt war auffällig. Viele suchten ein lokales Onlineangebot und zogen es den perfekter inszenierten Gottesdiensten der Fernsehprogramme vor.

Es liegt etwas sehr Wahres in der Verbindung des Heilandsrufes mit unseren Kirchen. Ich stelle einmal einen vermeintlich zweiten Aspekt voran: In unserem Gesangbuch finden wir das früher viel häufiger gesungene Abendmahlslied: „Kommt her, ihr seid geladen, der Heiland ruft euch“ (EG 213).

Einladung zur Abendmahlsfeier, Einladung an den Tisch des Herrn, Einladung zu Brot und Wein als Vergegenwärtigung des Heils durch Jesus Christus, Teilhabe an der Frucht seines Todes am Kreuz, der Überwindung von Sünde und Tod, Heilung der Seele, manchmal auch des Leibes, innigste Gemeinschaft mit ihm. „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!“ Wir haben in den Zeiten

meines Dienstes sehr stark den Gemeinschaftsaspekt betont, den Einzelkelch wegen der Individualisierung verschmäht. Nicht, dass das alles auch gut theologisch begründbar und Streitbar sei, aber jetzt wird uns eine Feier mit dem Einzelkelch wertvoll und wir hören möglicherweise das „für dich“ umso deutlicher.

„Kommt her zu mir alle“, sagt Jesus. Im hl. Abendmahl kommen wir zu Jesus. Wir können aber dieses Mahl nur feiern, wenn wir es in der Verantwortung vor der Ordnung unserer Kirche tun. Es ist auch eine Diskussion um das sog. „digitale“ Abendmahl entstanden. Dafür zeichneten sich Kriterien ab. Eine gewisse Gleichzeitigkeit ordnungsgemäßer Einsetzung und der Gabecharakter des Mahles, also niemand sollte Brot und Wein sich selbst reichen müssen, müssten gewahrt sein. Ob ein digitales Abendmahl nur für die Not bestimmt sein könnte, oder doch eine alternative Mahlfeier sei, wird diskutiert.

Allein, dass wir hier so ernsthaft miteinander unterwegs sind, macht doch deutlich, wie sehr die Feier des hl. Abendmahles in die Mitte unseres Glaubens und eben auch zum Heilandsruf gehört: „Kommt her zu mir alle“. Das verbindet uns mit unseren katholischen Schwestern und Brüdern. Auch wenn uns zunächst weiterhin eine gemeinsame Eucharistiefeier kirchenrechtlich verwehrt bleibt, so ist doch eine Einheit im Geist sehr gewachsen. Sie wird auch beim Katholikentag 2024 hier in Erfurt zum Ausdruck kommen.

Der vermeintlich erste Aspekt ist der des Wortes und der Predigt. Martin Luther hat das in der Erklärung zum 3. Gebot in den Vordergrund gerückt: Zum Gebot „Du sollst den Feiertag heiligen“ erklärt er: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.“

Ich habe eine hohe Wertschätzung für die Quäker. Sie vertrauen auf die innere Stimme des Heiligen Geistes. Mich beeindruckt ihre Liebe und Gewaltfreiheit und sie waren die ersten, die gegen die Sklaverei in den USA kämpften. Ich kann aber nicht erkennen, dass es eine Kirche ohne das verkündigte Wort überhaupt gäbe. Jesus sagt am Ende der Bergpredigt: „Wer diese meine Rede hört und tut, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute“ (Mt 7, 24). Oder „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren“ (Lk. 11, 28), und der Apostel Paulus schreibt in Römer 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi“. Das Wort Gottes hat schöpferische Kraft: „Am Anfang war das Wort ...“ (Joh. 1, 1).

Die hohe Wertschätzung des Wortes Gottes und der Predigt finden in unseren Gottesdiensten ihren Ausdruck. Nirgends sonst ist das Wort Gottes landauf, landab in unseren Gemeinden so präsent wie dort – Psalm, Evangelium, Epistel, Predigttext, Vaterunser, Segen, auch das Lied. Alles führt in die Nähe Gottes, in die Anbetung, ins Kyrie und Fürbittengebet. „Kommt her zu mir alle ...“ geschieht auch im Hören auf das Wort.

Wir durften erleben, dass eine neue Torarolle für die jüdische Landeskirche als Geschenk des Katholischen Bistums und unserer Landeskirche für die Jüdische Landesgemeinde in Thüringen geschrieben worden ist. Die Kontakte mit dem Sofer Rabbiner Reuven Yaacobov, das Aufbringen der ersten und der letzten Buchstaben, das Einbringen der Tora in die Synagoge am 30. September machten sehr eindrücklich, wie heilig dieses Wort der fünf Bücher Mose geachtet und gehalten wird, Gegenwart Gottes. „Tora ist Leben“.

Vor 500 Jahren begann Martin Luther auf der Wartburg das Neue Testament ins Deutsche zu übersetzen. Dieser Übersetzung folgte eine ungeheure Verbreitung und prägte die deutsche Sprache. Im sog. „Wartburgprojekt“ haben sich jeweils für 4 Wochen zwei Schriftsteller – Uwe Kolbe und Senthuran Varatharajah – und die Schriftstellerin Iris Wolff dorthin zurückgezogen, um mit der Bibel im

Gespräch zu sein. Bewegend war die Innigkeit, die sie zum biblischen Wort in einem Gottesdienst am vergangenen Sonntag im Pallas der Wartburg fanden.

Ich betone das alles, weil es Tendenzen und Diskussionen um den Gottesdienst gibt. Er sei nicht mehr die Mitte des Gemeindelebens, das Gemeindeleben auch die Verkündigung als Predigt müsse sich auf andere Formate verlegen, es kommen ja nur wenige, in vielen Kirchen finden nur noch selten Gottesdienste statt ...

Der Landeskirchenrat hat auf seiner Prioritätenlist zu bearbeitender Themen auch dieses: Wie steht es mit dem Gottesdienst?

Dem Plädoyer für den sonntäglichen Gottesdienst füge ich noch hinzu, dass wir mitunter in jüngster Zeit sogar froh waren, wenn nicht zu viele Menschen gekommen sind. In Pandemiezeiten haben wir die kleine Zahl wieder lieben gelernt.

Wenn wir um den sonntäglichen Gottesdienst ringen, geht es auch immer um unsere Gottesdienstorte, um unsere Kirchen. Jesus sagt: „Kommt her zu mir **alle** ...“ Ich höre es so – alle Menschen. Unsere Kirchen sind für alle da und wie wir es in den letzten Jahren auch gewünscht und gefördert haben, sollen sie offen sein.

Wie können wir Schwellen für die Einladung senken? Auch um diese Frage gibt es seit Jahren Diskussionen. Die Kirche ist ein heiliger Ort. Aber das Heilige wird doch nicht durch das Profane entweiht. Eher ist es doch umgekehrt. Das Göttliche heiligt das Profane. Davon bin ich fest überzeugt. Angst vor dem Profanen müssen wir nicht haben, nicht vor einer weltlichen Trauerfeier in einer Kirche, nicht vor weltlichen Konzerten und kulturellen Veranstaltungen. Das Gegenteil ist der Fall. Ich stelle das grundsätzlich in den Raum: Jesus begibt sich in die Hände der Sünder. So öffnet er für sie den Himmel. Die Schwestern und Brüder in Nordhausen haben auf die Verwüstung in der Frauenbergkirche am 28. Oktober durch einen jungen afghanischen Muslim das Zeichen der Entschuldigung angenommen. 40 afghanische Flüchtlinge waren gekommen. Sie legten Blumen vor dem Altar ab. Da ist der Himmel offen.

Als in Berka/Hainich vor zwei Jahren zwei Kinder bei einem Busunfall tragisch ums Leben kamen, war die Kirche in Bischofroda ein Ort, wo gemeinsam Trauer und Entsetzen ganz vieler Menschen des Ortes vor Gott gebracht worden sind. Der Kirchenraum war licht.

Wir sind klug, wenn wir solchen Erfahrungen folgen und unsere Kirche als Orte der Gottesbegegnung, der Jesusbegegnung, der Menschenbegegnung, des Trostes und der Versöhnung erhalten, pflegen und offenhalten. Auch das entspräche der Einladung Jesu.

Unsere Gottesdienste und unsere Orte für den Gottesdienst sind ein großer Schatz.

Der Heilandsruf – ein Plädoyer für die Schwachen

Sind Mühselige und Beladene Schwache? Es gibt doch auch die Starken. Christopherus wurde unter der Last des Christuskindes ein Schwacher. Oft habe ich mich in der Hochachtung gegenüber meinen theologischen Lehrern ob ihres ungeheuren Wissens gefragt, warum sie so bescheiden waren und je mehr sie wussten, um so demütiger wurden. Mühsal und Beladenheit werden umso stärker erkannt als Weisheit und Erkenntnis Gottes reifen. Deshalb rufen wir Kyrie eleison: Herr, erbarme dich. Deshalb darf jeder und jede für sich die 1. Seligpreisung hören: „Selig sind die geistlich Armen ...“ also die, die sich wännen, Gott nichts bringen zu können, die ihre leeren Hände zeigen, die sich über den Zuspruch der Rechtfertigung freuen können.

Siegfried Kasparick betonte einmal, dass die Instruktion vor Beginn eines Fluges sehr wahr sei, die Sauerstoffmaske erst sich selbst anzulegen und dann anderen zu helfen. „Meine engen Grenzen ... mein verlorne Zutraun, was mich beugt und quält ... bringe ich vor dich ... leer sind meine Hände“.

So wächst solidarische Verhalten. Das Wort aus Sacharja 9 „Siehe, dein König kommt zu dir“ hat Gerhard Begerich weiter so übersetzt: „einem, dem geholfen werden muss“. Hatte Jesus deshalb so sehr ein Herz für die Schwachen, Geschundenen, Ausgegrenzten, die in ihrer Eitelkeit Verfangenen oder in ihrem Reichtum? Es gehört zu den schmerzlichen Erfahrungen in meinem Dienst als Propst, dass sich mitunter Gemeindeglieder und auch Mitarbeitende nicht verstanden wissen, dass sie das Gefühl haben, auf sie werde eingedroschen, dass es Mobbingvorwürfe gibt. Die Felder, in denen das erfahren wird, sind sehr unterschiedlich – oft entzündet es sich an Kleinigkeiten, manchmal stimmt einfach die „Chemie“ nicht. In der verschärften Coronalage geht es um Ängste, um Sichtweisen, ums Impfen. Wie begegnen wir einander? Als Gerechte oder Gerechtfertigte, als Starke oder Schwache, als Menschen die den Heilandsruf für sich angenommen haben?

Dann werden wir auch barmherzig sein, wie es die Jahreslosung sagt: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!“ (Lk 6,36). Barmherzigkeit mögen wir üben, weil Gott barmherzig ist, mit mir, mit uns.

Der Heilandsruf ist nicht nur spirituell, er ist auch physisch zu verstehen. Ja, zu Jesus kamen die Menschen, die belastet waren – mit Krankheiten mit Nöten. Auf dieser Erde ist Christus auch im Leib Christi präsent, in seiner Gemeinde. Das lehrt uns 1.Kor. 12. Jeder und jede Getaufte ist ein Glied im Leib Christi. Damit bestimmen sich auch Aufgaben und Dienste der Gemeinde. Sie ist Christus in der Welt. Das ist gar nicht vermessen, weil sie das nur durch ihn ist und weil sie das nur im Dienst ist.

Hier liegt m. E. eine unserer allergrößten Aufgaben – in dieser Weise dem Heilandsruf zu entsprechen, also ansprechbar für die Mühseligen und Beladenen zu sein, für die, die es von sich wissen und für die, die es von sich noch nicht wissen.

Mit kleiner werdenden Gemeindegliederzahlen könnten wir in die Versuchung geraten, uns um den Selbsterhalt zu kümmern. Ich weiß noch, wie ich als Superintendent um die Meldung jeder Taufe gerungen habe, nicht wahr haben wollte, dass die Zahlen geringer wurden, ich um Stellen bangte. Mit unseren Haushaltsplänen tritt uns das vor Augen. Das ist Sache sorgfältiger Verwaltung. Diejenigen, die nicht die Aufgabe haben, sich damit zu beschäftigen, die können ihren Aufgaben unbekümmert im Bewusstsein ihrer Sendung nachgehen, eben den Blick und das Herz auf die zu richten, die uns als Gemeinde und Kirche brauchen. Es liegt ja in der Mentalität des Heilandsrufes, dass wir ein starkes diakonisches Engagement haben, dass wir uns für Geflüchtete und Bedrängte einsetzen. Von dieser Synode möge ein Signal ausgehen, dass wir nicht länger bereit sind, das Elend an der Belarussisch-Polnischen Grenze mit anzusehen. Es ist nicht zu ertragen, dass auf dem Rücken von Flüchtlingen Machtpolitik betrieben wird. Es gibt andere Lösungen als Menschen dort frieren, erfrieren zu lassen. Wir wollen Kirche des gerechten Friedens sein und auch ökologisch unterwegs sein. Wir wollen dort Unterstützung leisten, wo Schwache Ermutigung finden. Wir sind froh über das riesige Engagement unserer diakonischen Träger. Diakonie darf aber nicht aus den Gemeinden auswandern. Wir haben Erprobungsräume, die unter den sozial Schwachen unterwegs sind. Wir merken aber auch, dass unsere Gemeindegliederarbeit immer mehr als sozialpädagogische Arbeit gefragt ist. Wir merken das auch in der Arbeit der Burg Bodenstein, die als Thüringer Familienerholungsstätte stärker von Familien in prekären Lebenslagen genutzt wird.

Vor vielen Jahren, bald nach der neuen Freiheit, sagte ein französischer Geistlicher: „Predigen wir den Reichen, hören es die Reichen. Predigen wir den Armen, hören es die Armen und Reichen“. Er hatte Arme an seinen Tisch aufgenommen.

Ein großes Thema unseres Weges als Kirche ist, wie wir diakonisch und seelsorgerlich unterwegs sind.

In unserem Propstsprengel haben wir eine Visitation mit Fragen zur Gemeindevisitation durchgeführt. Ganz oben auf der Erwartungsliste liegt das Zuhören. Wichtig sind auch Gebet und Gottesdienst. Auch Gemeindeglieder sind Seelsorgende und von Pfarrerinnen und Pfarrern wird sich mehr Zeit gewünscht.

Der Heilandsruf – ein Plädoyer für die Nachfolge

Was meint Jesus eigentlich, wenn er sagt: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir“? Jesus wurde in seiner Taufe zum Kind und Knecht Gottes bestätigt. Und wer das Joch Jesu aufnimmt, der wird auch zum Kind Gottes und Knecht berufen. Wir lieben das Lied von Jochen Klepper: „Er weckt mich alle Morgen“ (EG 452). Da steht alles drin: „das Wort der ewigen Treue“, „und spricht mich selbst gerecht“, aber auch dies: „Er will, dass ich mich füge“, „wie wohl hat's hier der Sklave“, „fragt nicht, ob ich versag“. Luthers Reformationsschrift von der Freiheit eines Christenmenschen leuchtet hier auf: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan.“ und „Ein Christenmensch ist ein gebundener Knecht aller Dinge und jedermann untertan“. Die Gemeinschaft mit Jesus Christus macht völlig frei und entfacht eine Liebe, die Gott und dem Nächsten dienen will. Die Freiheit bindet so mit Lust und Liebe. Deshalb ist das Joch Christi sanft. Ein Leben als Christ ist dem Wesen nach fröhlich, Luther gebraucht auch das Wort „lustig“, ein lustiger Christ also, ein Mensch dem die Lust des Glaubens eigen und deshalb auch spürbar ist. Im Galaterbrief lesen wir: „Glaube, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal 5,6). Das gilt für alle Christen.

Und es gilt auch grundsätzlich für die Existenz eines Pfarrers, einer Pfarrerin. In den letzten Jahren war oft die Ordination Thema. Ich verstehe jedenfalls die Ordination auch so, dass das aufgelegte Joch Christi in Berufung auf die Taufe nun in der Beauftragung des speziellen Dienstes in besonderer Weise betont wird. In knappen Worten des Ordinationsvorhaltes heißt es: „Verhalte dich so, dass dein Zeugnis nicht unglaubwürdig wird“. Ordinierte sind im Sinne des Liedes von Jochen Klepper in ihrer ganzen Existenz angesprochen.

Es ist Thema in unserer Kirche, was ein Pfarrer eine Pfarrerin zu leisten hat, wieviel Stunden dabei wöchentlich in Ansatz gebracht werden sollen, wieviel Zeit Predigtvorbereitung und Verkündigung in Anspruch nehmen können, wieviel Zeit für Verwaltung und Wege, für Sitzungen, Absprachen, Kasualien, Konfirmandenunterricht, Öffentlichkeit eingesetzt werden kann und was das mit der Wirklichkeit zu tun hat. Die Alimentierung und das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis eröffnen eine Freiheit, die als christliche Existenz nicht eingeschränkt werden sollte. Eine Hochrechnung von Stunden muss sich ihrer Motivation versichern. Um im Bild zu bleiben – ist das Joch sanft, also gern und gut zu tragen, oder eisern, also bitter und kaum auszuhalten. Die jüngste Handreichung zur Erstellung von Dienstvereinbarungen läuft auf 44 Stunden wöchentlich hinaus, vor 25 Jahren, als ich Superintendent war, waren es 56. Ein Pfarrer kam auf 95 und schrieb – und „dann gehe ich noch in die Sauna, und das ist Männerarbeit. Der Pfarrberuf ist der schönste“. Er schrieb auch, wie gern er sich im Sommer in die Hängematte legt und ein Buch liest, was seine 95 Stunden ja nur noch unterstreicht – denn das ist ja Weiterbildung. Das klingt etwas spaßig. Aber die Frage, die dahinter liegt, ist sehr ernst. Das Christsein in einer Kirchengemeinde geht über eine Abarbeitung einer Dienstvereinbarung hinaus, wie auch unsere Ehrenamtlichen sich in der Regel bei vollem Berufslebens engagieren. Andererseits braucht es schon die Begrenzung in dem, was einfach zu viel ist. Dieser Konflikt ist aufzulösen. Da ist eine Dienstbeschreibung hilfreich. Es wird fröhlich zugehen, wenn wir uns in den Dienst Jesu genommen wissen, dienstlich oder privat.

Auch für alle anderen Anstellungsverhältnisse gibt es Dienstvereinbarungen oder –anweisungen. Seit einiger Zeit sind Stundennachweise zu führen, jetzt zwar in der Coronazeit ausgesetzt. Diese Nachweispflicht war als Hilfe vor Überlastung gedacht. Aus meiner Wahrnehmung ist sie eher eine Belastung. Ein Unterschied zum Pfarrdienst wird durchaus bemerkt, wo es diese Art des Nachweises oder gar der Kontrolle mit Recht nicht gibt.

Wir sind sehr dankbar für unsere Lektorinnen und Prädikanten, die den Dienst der Verkündigung tun und, wo sie ordiniert worden sind, besondere Verpflichtungen eingegangen sind. Auch mit dem Diakonengesetz sind wir als EKM neue Wege gegangen. Mit der Berufung zu Verkündigung, Seelsorge und Sakramentsverwaltung begründen wir eine Dienstgemeinschaft, die jenseits privater oder öffentlich-rechtlicher Dienstverhältnisse liegt. Hier haben wir Gestaltungsfragen, die wir noch aufmerksamer bearbeiten müssen. Wie gelingt Dienstgemeinschaft gut, sind Dienstaufträge vorhanden, wie wird Weiterbildung ermöglicht, gibt es Wege zu Anstellungsverhältnissen im Verkündigungsdienst, das sind nur einige Fragen. Wir können sie nicht nur rechtlich sehen. Ins Einvernehmen werden wir von der Vision der Nachfolge Christi getragen.

Jesus empfiehlt, von ihm zu lernen, denn er „ist von Herzen sanftmütig und demütig“. Dummerweise, aber leider auch erfahrungsgemäß, wird in der Kirche auch von Hierarchie gesprochen. Die mit solcher Rede verbundenen Herrschaftsvorstellungen widersprechen strikt dem, was Jesus möchte und auch dem, wie wir uns in den verschiedenen Aufgaben unserer Kirche verstehen. „Der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste unter euch wie ein Diener“, sagt Jesus (Lk 22, 24). Wie gelingt es uns, die Achtung, die Wertschätzung eine für den andren so zu zeigen, dass das Wesen Jesu erkennbar ist? Ich war noch ganz jung im Dienst. Bevor andere auf die Idee kamen, hatte Bischof Demke die Kaffeekanne schon in der Hand und goss ein. Mir war es nicht in den Sinn gekommen und etwas peinlich. Vielleicht genügt es schon, den Blick dafür zu gewinnen, wie sehr wir uns einander schätzen und das immer auch mal zu zeigen. Sanftmütig und demütig zu sein, das könnte in Konflikten eine gute Wegbereitung zur Lösung werden. „Einer trage des anderen Last“ Gal 6,1. Auch das ist Nachfolge Christi.

Der Landesbischof und wir im regionalbischöflichen Dienst nehmen in der schon als nachepidemisch deklarierten Zeit eine riesige Menge an Veranstaltungen, Einweihungen, Festen und Jubiläen wahr und sind oft eingeladen und beteiligt. Das gehört zu den großen Freuden unseres Dienstes. Wir sehen die ungeheure Mühe, die darin steckt, ein Engagement, das keine Dienstbeschreibung einfordern kann und für das Studienkontingente nicht ausreichen. Wir haben Teil an Höhepunkten, die viele glücklich machen und ermutigen. Stellvertretend für alle anderen möchte ich nur die Bundesgartenschau in Erfurt erwähnen.

Der Heilandsruf – ein Plädoyer fürs Aufatmen

„Ich will euch erquicken“, sagt Jesus und „so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“. Soll es wirklich so sein, dass Nachfolge Jesu Erholung bringt, frisches Wasser für Durstige, Aufatmen für Gestresste? Oder ist es nicht anders? Erschöpfen wir uns nicht in der tagtäglichen Anspannung im Tun und Planen, im vergeblichen Tun und Planen, wie sooft jetzt in der Pandemie oder in der Vorhaltung des Versagens, die alles fleißige Ringen, mit der Botschaft und der tätigen Nächstenliebe bei den Menschen zu sein, nicht sieht?

Elia ist nach seinem Eifer am Bach Grit eingeschlafen, die Jünger sind in Gethsemane eingeschlafen, Jesus sogar im Boot bei stürmischer See. Es gibt physische Erschöpfung. In der Regel helfen Schlaf, Essen und Trinken. Anders ist es mit der seelischen. Schlaf tut auch hier gut, mitunter muss auch eine Auszeit sein, der Urlaub ist wichtig. Was aber Jesus anbietet, ist noch etwas anderes. Es ist die

Geborgenheit in Gottes Liebe. Darauf zielt seine Einladung. Wir sind auf dem Weg. Der Hebräerbrief sagt: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden“ (Hebr. 4,9) und schaut auf die Vollendung des Reiches Gottes, den Himmel aus. Aber wir wissen, dass er, der Himmel schon angebrochen ist, dass das Reich Gottes schon mitten unter uns ist, dass jetzt schon die Zukunft zu uns herreicht, weil in Christus uns schon jetzt der Heilige Geist geschenkt ist und mit ihm Glaube, Hoffnung, Liebe. Wir wissen vom hl. Mahl, von Versöhnung, Rechtfertigung und Gotteskindschaft, von Gemeinschaft und dass der Herr selbst seine Kirche baut. Das ist ein wunderbarer Korb mit geistlicher Speise. Nehmt und esst!

Jesus spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.